

Neoliberalismus: Die Idee, die die Welt verschlang

Das Wort ist zu einer rhetorischen Waffe geworden, aber es beschreibt treffend die vorherrschende Ideologie unserer Zeit – eine Ideologie, die die Logik des Marktes verehrt und uns die Dinge nimmt, die uns menschlich machen.

<https://www.theguardian.com/news/2017/aug/18/neoliberalism-the-idea-that-changed-the-world>

Von [Stephen Metcalf](#)

Fr., 18. August 2017, 07:00 Uhr MESZ

Letzten Sommer haben Forscher des Internationalen Währungsfonds eine lange und erbitterte Debatte über den „Neoliberalismus“ beigelegt: Sie gaben zu, dass es ihn gibt. Drei hochrangige Ökonomen des IWF, einer Organisation, die nicht gerade für ihre Unvorsichtigkeit bekannt ist, veröffentlichten [ein Papier](#), in dem sie die Vorteile des Neoliberalismus in Frage stellten. Damit trugen sie dazu bei, die Vorstellung zu widerlegen, das Wort sei nicht mehr als ein politisches Schimpfwort oder ein Begriff ohne jede analytische Aussagekraft. Das Papier prangerte sanft eine „neoliberale Agenda“ an, die die Deregulierung der Volkswirtschaften weltweit vorantreibt, die Öffnung nationaler Märkte für Handel und Kapital erzwingt und von den Regierungen verlangt, sich durch Sparmaßnahmen oder Privatisierungen zu verkleinern. Die Autoren führten statistische Belege für die Verbreitung neoliberaler Politik seit 1980 und deren Zusammenhang mit schwächelndem Wachstum, Boom-und-Bust-Zyklen und Ungleichheit an.

Neoliberalismus ist ein alter Begriff aus den 1930er Jahren, der jedoch neu aufgegriffen wurde, um unsere aktuelle Politik zu beschreiben – oder genauer gesagt, [die Bandbreite des Denkens, die unsere Politik zulässt](#). Nach der Finanzkrise von 2008 war er eine Möglichkeit, die Verantwortung für das Debakel nicht einer politischen Partei an sich zuzuschreiben, sondern einem Establishment, das seine Autorität dem Markt überlassen hatte. Für die Demokraten in den USA und die Labour-Partei in Großbritannien wurde dieses Zugeständnis als grotesker Verrat an ihren Prinzipien dargestellt. Bill Clinton und Tony Blair, so hieß es, hätten die traditionellen Verpflichtungen der Linken, insbesondere gegenüber den Arbeitnehmern, zugunsten einer globalen Finanzelite und einer eigennützigen Politik, die diese bereichert habe, aufgegeben und damit einen erschreckenden Anstieg der Ungleichheit ermöglicht.

In den letzten Jahren, als die Debatten immer hässlicher wurden, ist das Wort zu einer rhetorischen Waffe geworden, mit der jeder, der links von der Mitte steht, diejenigen belasten kann, die auch nur einen Zentimeter weiter rechts stehen. (Kein Wunder, dass Zentristen es als bedeutungslose Beleidigung bezeichnen: Sie sind diejenigen, die sich dadurch am stärksten beleidigt fühlen.) Doch „Neoliberalismus“ ist mehr als nur eine erfreulich selbstgerechte Stichelei. In gewisser Weise ist es auch eine Art Brille.

Betrachtet man die Situation durch die Linse des Neoliberalismus, wird deutlicher, wie die von Thatcher und Reagan am meisten bewunderten politischen Denker das Ideal einer Gesellschaft als einer Art universellem Markt (und nicht etwa einer Polis, einer zivilen Sphäre oder einer Art Familie) und des Menschen als Gewinn- und Verlustrechner (und nicht als Träger von Gnade oder unveräußerlichen Rechten und Pflichten) mitgestalteten. Natürlich ging es darum, den Wohlfahrtsstaat und jegliches Bekenntnis zur Vollbeschäftigung zu schwächen und – stets – Steuern zu senken und zu deregulieren. Doch „Neoliberalismus“ bedeutet mehr als nur eine gängige Wunschliste der Rechten. Er war ein Weg, die soziale Realität neu zu ordnen und unseren Status als Individuen zu überdenken.

Wenn man weiter durch die Linse blickt, erkennt man, dass der freie Markt ebenso wie der Wohlfahrtsstaat eine menschliche Erfindung ist. Man sieht, wie allgegenwärtig wir heute dazu angehalten werden, uns als Eigentümer unserer eigenen Talente und Initiative zu betrachten, wie selbstverständlich uns zu Wettbewerb und Anpassung aufgefordert wird. Man sieht, in welchem Ausmaß eine Sprache, die früher

auf vereinfachte Beschreibungen von Warenmärkten beschränkt war (Wettbewerb, perfekte Information, rationales Verhalten), auf die gesamte Gesellschaft angewendet wurde, bis sie in unser Privatleben eingedrungen ist, und wie die Haltung des Verkäufers in alle Formen der Selbstdarstellung eingedrungen ist.

Kurz gesagt: „Neoliberalismus“ ist nicht einfach nur ein Name für marktwirtschaftliche Politik oder für die Kompromisse mit dem Finanzkapitalismus, die scheiternde sozialdemokratische Parteien eingegangen sind. Es ist der Name für eine Prämisse, die mittlerweile still und leise alles bestimmt, was wir tun und glauben: dass Wettbewerb das einzig legitime Organisationsprinzip menschlichen Handelns ist.

Kaum war der Neoliberalismus als Realität anerkannt und die universelle Heuchelei des Marktes offengelegt, kamen Populisten und Autoritäre an die Macht. In den USA verlor Hillary Clinton, die neoliberale Erzscherkin – und zwar gegen einen Mann, der gerade genug wusste, um so [zu tun, als hasse er den Freihandel](#). Sind die Brillen nun nutzlos? Können sie uns helfen zu verstehen, was an der britischen und amerikanischen Politik kaputt ist? Gegen die Kräfte der globalen Integration wird die nationale Identität neu bekräftigt – und zwar in den krudesten Worten, die man sich vorstellen kann. Was könnte der militante Provinzialismus des Brexit-Großbritanniens und des Trump-Amerikas mit neoliberaler Rationalität zu tun haben? Welche Verbindung besteht zwischen dem Präsidenten – einem freigeistigen Trottel – und dem blutleeren Inbegriff von Effizienz namens freier Markt?

Es ist nicht nur so, dass der freie Markt eine kleine Gruppe von Gewinnern und eine riesige Armee von Verlierern hervorbringt – und diese Verlierer, die auf Rache sinneten, haben sich dem Brexit und Trump zugewandt. Von Anfang an bestand eine unvermeidliche Verbindung zwischen dem utopischen Ideal des freien Marktes und der dystopischen Gegenwart, in der wir uns befinden; zwischen dem Markt als einzigartigem Vermittler von Werten und Hüter der Freiheit und unserem gegenwärtigen Abstieg in die Postfaktische und den Illiberalismus.

Um die stagnierende Debatte über den Neoliberalismus voranzubringen, muss man meiner Meinung nach zunächst das Ausmaß seiner kumulativen Auswirkungen auf uns alle, unabhängig von unserer Zugehörigkeit, ernst nehmen. Und das erfordert eine Rückkehr zu seinen Ursprüngen, die nichts mit Bill oder Hillary Clinton zu tun haben. Es gab einmal eine Gruppe von Menschen, die sich stolz Neoliberale nannten und eine totale Revolution des Denkens anstrebten. Der prominenteste unter ihnen, Friedrich Hayek, glaubte nicht, dass er damit eine politische Position absteckte, die einfältigen Reichen entschuldigte oder an den Rändern der Mikroökonomie herumbastelte.

Er glaubte, das Problem der Moderne zu lösen: das Problem des objektiven Wissens. Für Hayek erleichterte der Markt nicht nur den Handel mit Waren und Dienstleistungen, sondern brachte auch die Wahrheit ans Licht. Wie konnte sein Anspruch in sein Gegenteil verkehrt werden – in die unfassbare Möglichkeit, dass die Wahrheit dank unserer gedankenlosen Verehrung des freien Marktes gänzlich aus dem öffentlichen Leben verdrängt werden könnte?

Als Friedrich Hayek 1936 diese Idee kam, wusste er mit der Überzeugung einer „plötzlichen Erleuchtung“, dass er auf etwas Neues gestoßen war. „Wie kann die Kombination von Wissensfragmenten, die in verschiedenen Köpfen vorhanden sind“, schrieb er, „Ergebnisse hervorbringen, die, um sie absichtlich herbeizuführen, ein Wissen des leitenden Geistes erfordern würden, das kein einzelner Mensch besitzen kann?“

Es ging hier nicht um technische Fragen wie Zinssätze oder deflationäre Konjunkturabschwünge. Es war auch keine reaktionäre Polemik gegen Kollektivismus oder den Wohlfahrtsstaat. Es war der Weg zur Geburt

einer neuen Welt. Zu seiner wachsenden Begeisterung erkannte Hayek, dass man den Markt als eine Art Geist betrachten konnte.

[Adam Smiths „unsichtbare Hand“](#) hatte uns bereits das moderne Konzept des Marktes beschert: als autonomen Bereich menschlicher Aktivität und damit potenziell gültiges Objekt wissenschaftlicher Erkenntnis. Doch Smith war bis zu seinem Lebensende ein Moralist des 18. Jahrhunderts. Er glaubte, der Markt könne nur durch individuelle Tugend gerechtfertigt werden, und befürchtete, eine Gesellschaft, die ausschließlich von transaktionalem Eigeninteresse regiert werde, sei keine Gesellschaft. Der Neoliberalismus ist Adam Smith ohne diese Ängste.

Dass Hayek als Großvater des Neoliberalismus gilt – einer Denkweise, die alles auf die Ökonomie reduziert –, ist angesichts seiner mittelmäßigen Wirtschaftswissenschaften ein wenig ironisch. Er war nur ein junger, unbekannter Wiener Technokrat, als er an die London School of [Economics](#) berufen wurde, um mit dem aufstrebenden Stern John Maynard Keynes in Cambridge zu konkurrieren oder ihn vielleicht sogar in den Schatten zu stellen.

Der Plan ging nach hinten los, und Hayek unterlag Keynes vernichtend. Keynes' Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, die 1936 veröffentlicht wurde, wurde als Meisterwerk begrüßt. Sie beherrschte die öffentliche Diskussion, insbesondere unter jungen englischen Ökonomen in der Ausbildung, für die der brillante, schneidige und sozial vernetzte Keynes ein *beau ideal* war. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs schlossen sich viele prominente Verfechter der freien Marktwirtschaft Keynes' Denkweise an und räumten ein, dass der Staat bei der Steuerung einer modernen Volkswirtschaft eine Rolle spielen könnte. Die anfängliche Begeisterung für Hayek war verflogen. Seine seltsame Vorstellung, eine Wirtschaftskrise durch Nichtstun heilen zu können, war in Theorie und Praxis widerlegt. Später gab er zu, er wünschte, seine Keynes-kritische Arbeit würde einfach in Vergessenheit geraten.

Hayek gab eine alberne Figur ab: ein großer, aufrechter Professor mit starkem Akzent in hochgeschnittenem Tweed, der auf dem förmlichen „Von Hayek“ bestand, hinter seinem Rücken aber den grausamen Spitznamen „Mr. Fluctooations“ erhielt. 1936 war er ein Akademiker ohne Portfolio und ohne absehbare Zukunft. Und doch leben wir heute in Hayeks Welt, so wie wir einst in der von Keynes lebten. Lawrence Summers, Clintons Berater und ehemaliger Präsident der Harvard University, sagte, Hayeks Konzeption des Preissystems als Geisteszustand sei „eine ebenso durchdringende und originelle Idee wie die Mikroökonomie des 20. Jahrhunderts“ und „das Wichtigste, was man heute in einem Wirtschaftskurs lernen kann“. Das ist noch untertrieben. Keynes hat den Kalten Krieg weder verursacht noch vorhergesagt, aber sein Denken hat jeden Aspekt der Welt des Kalten Krieges durchdrungen; und so hat sich Hayeks Denken in jeden Aspekt der Welt nach 1989 eingewoben.



Friedrich Hayek lehrt 1948 an der London School of Economics. Foto: Paul Popper/Popperfoto/Getty

Hayeks Weltbild war ein allumfassendes: die gesamte Wirklichkeit wurde nach dem Modell des wirtschaftlichen Wettbewerbs strukturiert. Er geht davon aus, dass nahezu alle (wenn nicht alle) menschlichen Aktivitäten eine Form wirtschaftlichen Kalküls sind und sich daher den übergeordneten Konzepten von Reichtum, Wert, Tausch, Kosten – und insbesondere dem Preis – zuweisen lassen. Preise sind ein Mittel, um knappe Ressourcen effizient nach Bedarf und Nutzen zu verteilen, wobei Angebot und Nachfrage im Vordergrund stehen. Damit das Preissystem effizient funktionieren kann, müssen die Märkte frei und wettbewerbsorientiert sein. Seit Smith sich die Wirtschaft als autonome Sphäre vorstellte, bestand die Möglichkeit, dass der Markt nicht nur ein Teil der Gesellschaft, sondern die Gesellschaft als Ganzes sein könnte. In einer solchen Gesellschaft müssten Männer und Frauen nur ihren eigenen Interessen folgen und um knappe Belohnungen konkurrieren. Durch Wettbewerb „wird es möglich“, wie der Soziologe Will Davies [schrieb](#), „zu erkennen, wer und was wertvoll ist“.

Was jeder Geschichtskenner als notwendiges Bollwerk gegen Tyrannei und Ausbeutung betrachtet – eine blühende Mittelschicht und Zivilgesellschaft, freie Institutionen, allgemeines Wahlrecht, Gewissens-, Versammlungs-, Religions- und Pressefreiheit sowie die grundlegende Anerkennung der Würde des Einzelnen –, spielte in Hayeks Denken keine besondere Rolle. Hayek baute in den Neoliberalismus die Annahme ein, der Markt biete allen notwendigen Schutz vor der einzigen wirklichen politischen Gefahr: dem Totalitarismus. Um dies zu verhindern, müsse der Staat lediglich den Markt frei halten.

Letzteres macht den Neoliberalismus zu einem Neoliberalismus. Er stellt eine entscheidende Abwandlung des älteren Glaubens an einen freien Markt und einen Minimalstaat dar, der als „klassischer Liberalismus“ bekannt ist. Im klassischen Liberalismus forderten Kaufleute den Staat schlicht auf, sie in Ruhe zu lassen – *laissez-nous-faire*. Der Neoliberalismus hingegen erkannte an, dass der Staat bei der Gestaltung einer Marktwirtschaft aktiv sein muss. Die Voraussetzungen für einen freien Markt müssen politisch erkämpft und der Staat so umgestaltet werden, dass er den freien Markt dauerhaft unterstützt.

Doch damit nicht genug: Jeder Aspekt demokratischer Politik, von den Entscheidungen der Wähler bis hin zu den Entscheidungen der Politiker, muss einer rein ökonomischen Analyse unterzogen werden. Der Gesetzgeber ist verpflichtet, die natürlichen Marktmechanismen so zu belassen, wie sie sind, und so bietet der Staat im Idealfall einen festen, neutralen und universellen Rechtsrahmen, innerhalb dessen die Marktkräfte spontan wirken. Die bewusste Lenkung der Regierung ist niemals dem „automatischen Anpassungsmechanismus“ vorzuziehen – dem Preissystem, das nicht nur effizient ist, sondern auch die Freiheit maximiert, also die Möglichkeit für Männer und Frauen, freie Entscheidungen über ihr eigenes Leben zu treffen.

Während Keynes zwischen London und Washington hin- und herpendelte und die Nachkriegsordnung schuf, saß Hayek schmollend in Cambridge. Er war während der Kriegsevakuierungen dorthin geschickt worden; und er beklagte sich, er sei umgeben von „Ausländern“ und „an Orientalen aller Art“ und „Europäern praktisch aller Nationalitäten, aber nur sehr wenigen mit wirklicher Intelligenz“.

In England festsitzend, ohne Einfluss und Respekt, konnte Hayek sich nur mit seiner Idee trösten; einer Idee, so großartig, dass sie eines Tages Keynes und allen anderen Intellektuellen den Boden unter den Füßen wegziehen würde. Sich selbst überlassen, funktioniert das Preissystem wie eine Art Verstand. Und nicht nur wie irgendein Verstand, sondern wie ein allwissender: Der Markt berechnet, was der Einzelne nicht begreifen kann. Der amerikanische Journalist Walter Lippmann wandte sich als intellektueller Mitstreiter an Hayek und schrieb: „Kein menschlicher Verstand hat je das Gesamtsystem einer Gesellschaft verstanden ... Bestenfalls kann ein Verstand seine eigene Version des Systems verstehen, etwas viel Vereinfachteres, das zur Realität in etwa so steht wie eine Silhouette zu einem Menschen.“

Es ist eine große erkenntnistheoretische Behauptung: Der Markt ist eine Art des Wissens, die die Fähigkeiten jedes einzelnen Verstandes radikal übersteigt. Ein solcher Markt ist weniger eine menschliche Erfindung, die wie jede andere manipuliert werden kann, als vielmehr eine Kraft, die es zu studieren und zu

beschwichtigen gilt. Die Ökonomie hört auf, eine Technik – wie Keynes sie glaubte – zur Erreichung wünschenswerter gesellschaftlicher Ziele wie Wachstum oder stabiler Geldmenge zu sein. Das einzige gesellschaftliche Ziel ist die Aufrechterhaltung des Marktes selbst. In seiner Allwissenheit stellt der Markt die einzig legitime Form des Wissens dar, neben der alle anderen Reflexionsweisen im doppelten Sinne des Wortes partiell sind: Sie erfassen nur einen Ausschnitt eines Ganzen und vertreten ein Sonderinteresse. Individuell betrachtet sind unsere Werte persönliche Werte oder bloße Meinungen; kollektiv wandelt der Markt sie in Preise oder objektive Fakten um.

Nach seinem Scheitern an der London School of Economics (LSE) erhielt Hayek nie wieder eine Festanstellung, die nicht von Firmen finanziert wurde. Selbst seine konservativen Kollegen an der Universität Chicago – dem globalen Epizentrum des libertären Dissidenten in den 1950er Jahren – betrachteten Hayek als reaktionäres Sprachrohr, als „typischen Rechten“ mit einem „typischen rechten Sponsor“, wie es einer formulierte. Noch 1972 konnte ein Freund Hayek, der heute in Salzburg lebt, besuchen und dort einen älteren Mann vorfinden, der in Selbstmitleid versank und sein Lebenswerk für vergebens hielt. Niemand interessierte sich für seine Schriften!

Es gab jedoch auch Hoffnungszeichen: Hayek war [Barry Goldwaters](#) Lieblingsphilosoph und angeblich auch Ronald Reagans. Und dann war da noch Margaret Thatcher. Thatcher lobte Hayek vor allen, die ihr zuhörten, und versprach, seine freie Marktphilosophie mit einer Wiederbelebung viktorianischer Werte zu verbinden: Familie, Gemeinschaft, harte Arbeit.

Hayek traf sich 1975 privat mit Thatcher, just in dem Moment, als sie, zur Oppositionsführerin Großbritanniens ernannt, gerade dabei war, seine große Idee in die Geschichte einzubringen. Sie saßen 30 Minuten lang im Londoner Institute for Economic Affairs in der Lord North Street zusammen. Anschließend fragten Thatchers Mitarbeiter Hayek besorgt, was er gedacht habe. Was konnte er sagen? Zum ersten Mal seit 40 Jahren spiegelte die Macht Friedrich von Hayek sein eigenes, liebgewonnenes Selbstbild wider: ein Mann, der Keynes besiegen und die Welt neu gestalten könnte.

Er antwortete: „Sie ist so schön.“

Hayeks große Idee ist keine große Idee – bis man sie vergrößert. Organische, spontane, elegante Prozesse, die wie Millionen Finger auf einem Ouija-Brett koordiniert Ergebnisse hervorbringen, die sonst ungeplant wären. Angewandt auf einen realen Markt – etwa für Schweinebäuche oder Mais-Futures – ist diese Beschreibung kaum mehr als eine Binsenweisheit. Sie lässt sich erweitern und beschreiben, wie verschiedene Märkte – für Waren, Arbeit und sogar Geld selbst – den Teil einer Gesellschaft bilden, der als „die Wirtschaft“ bezeichnet wird. Das ist weniger banal, aber dennoch belanglos; ein Keynesianer akzeptiert diese Beschreibung gerne. Doch was wäre, wenn wir es noch einen Schritt weiter treiben? Was wäre, wenn wir die gesamte Gesellschaft als eine Art Markt neu begreifen würden?

Je weiter sich Hayeks Idee ausbreitet, desto reaktionärer wird sie, desto mehr versteckt sie sich hinter ihrem Anspruch wissenschaftlicher Neutralität – und desto stärker ermöglicht sie es der Ökonomie, sich mit der wichtigsten intellektuellen Strömung des Westens seit dem 17. Jahrhundert zu verbinden. Der Aufstieg der modernen Wissenschaft warf ein Problem auf: Wenn die Welt universell Naturgesetzen gehorcht, was bedeutet es dann, Mensch zu sein? Ist der Mensch einfach ein Objekt in der Welt, wie jedes andere auch? Es scheint keine Möglichkeit zu geben, die subjektive, innere menschliche Erfahrung in die Natur zu integrieren, wie die Wissenschaft sie begreift – als etwas Objektives, dessen Regeln wir durch Beobachtung entdecken.

Die politische Kultur der Nachkriegszeit sprach sich in ihrer Gesamtheit für John Maynard Keynes und eine stärkere Rolle des Staates in der Wirtschaftslenkung aus. Die akademische Kultur der Nachkriegszeit

hingegen sprach sich in ihrer Gesamtheit für Hayeks Große Idee aus. Vor dem Krieg betrachteten selbst die rechtsgerichtetesten Ökonomen den Markt als Mittel zur Erreichung eines begrenzten Ziels, nämlich zur effizienten Verteilung knapper Ressourcen. Seit Adam Smith Mitte des 18. Jahrhunderts und bis zu den Gründervätern der Chicagoer Schule in den Nachkriegsjahren war die Überzeugung weit verbreitet, dass die letztendlichen Ziele von Gesellschaft und Leben im nicht-ökonomischen Bereich angesiedelt seien.



John Maynard Keynes, um 1940. Foto: Tim Gidal/Getty

Nach dieser Auffassung werden Wertfragen politisch und demokratisch, nicht ökonomisch, gelöst – durch moralische Reflexion und öffentliche Beratung. Der klassisch-moderne Ausdruck dieser Überzeugung findet sich in einem Essay von 1922 mit dem Titel „Ethics and the Economic Interpretation“ von Frank Knight, der zwei Jahrzehnte vor Hayek in Chicago ankam. „Die rationale ökonomische Wertkritik führt zu Ergebnissen, die dem gesunden Menschenverstand widersprechen“, schrieb Knight. „Der ökonomische Mensch ist das selbstsüchtige, rücksichtslose Objekt moralischer Verurteilung.“

Ökonomen hatten 200 Jahre lang mit der Frage gerungen, wie sich die Werte einer ansonsten kommerziellen Gesellschaft jenseits von Eigeninteresse und Kalkül verorten lassen. Knight, zusammen mit seinen Kollegen Henry Simons und Jacob Viner, leisteten Widerstand gegen Franklin D. Roosevelt und die Marktinterventionen des New Deal und etablierten die Universität von Chicago als die intellektuell anspruchsvolle Hochburg der freien Marktwirtschaft, die sie bis heute ist. Simons, Viner und Knight begannen ihre Karrieren jedoch alle, bevor das unübertroffene Prestige der Atomphysiker enorme Geldsummen in das Universitätssystem lockte und einen Nachkriegstrend für „harte“ Wissenschaften auslöste. Sie waren keine Verfechter von Gleichungen oder Modellen und beschäftigten sich mit nicht-

wissenschaftlichen Fragen. Am deutlichsten beschäftigten sie sich mit Fragen des Wertes, der sich absolut vom Preis unterscheidet.

Es ist nicht nur so, dass Simons, Viner und Knight weniger dogmatisch waren als Hayek oder eher bereit, dem Staat Steuern und Ausgaben zu verzeihen. Hayek war ihnen auch nicht intellektuell überlegen. Doch sie erkannten als Grundprinzip an, dass Gesellschaft nicht dasselbe ist wie Markt und Preis nicht dasselbe wie Wert. Damit waren sie der Gefahr ausgesetzt, von der Geschichte verschlungen zu werden.

Hayek zeigte uns, wie wir aus der hoffnungslosen Situation menschlicher Voreingenommenheit zur majestätischen Objektivität der Wissenschaft gelangen. Hayeks Große Idee fungiert als fehlendes Bindeglied zwischen unserer subjektiven menschlichen Natur und der Natur selbst. Dadurch stellt sie jeden Wert, der nicht als Preis – als Urteil eines Marktes – ausgedrückt werden kann, auf eine ebenso unsichere Grundlage, als nichts weiter als Meinung, Vorliebe, Folklore oder Aberglaube.

Mehr als jeder andere, sogar Hayek selbst, war es der große Chicagoer Nachkriegsökonom Milton Friedman, der Regierungen und Politiker von der Macht von Hayeks „Großer Idee“ überzeugte. Doch zuvor brach er mit zwei Jahrhunderten Tradition und erklärte, die Ökonomie sei „prinzipiell unabhängig von ethischen Positionen oder normativen Urteilen“ und „eine ‚objektive‘ Wissenschaft, genau wie jede andere Naturwissenschaft“. Werte der alten, mentalen, normativen Art seien mangelhaft, sie seien „Unterschiede, über die die Menschen letztlich nur streiten können“. Mit anderen Worten: Es gibt den Markt, und es gibt den Relativismus.

Märkte mögen menschliche Abbilder natürlicher Systeme sein und, wie das Universum selbst, urheber- und wertlos. Doch die Anwendung von Hayeks großer Idee auf jeden Aspekt unseres Lebens negiert das, was uns am meisten auszeichnet. Das heißt, sie überträgt das Menschlichste – unseren Verstand und unseren Willen – auf Algorithmen und Märkte und lässt uns zombieartig die geschrumpften Idealisierungen ökonomischer Modelle nachahmen. Hayeks Idee zu überdimensionieren und das Preissystem radikal zu einer Art sozialer Allwissenheit aufzuwerten, bedeutet, die Bedeutung unserer individuellen Denkfähigkeit – unserer Fähigkeit, unsere Handlungen und Überzeugungen zu begründen und zu bewerten – radikal herabzustufen.

Infolgedessen verliert die Öffentlichkeit – der Raum, in dem wir Argumente vorbringen und die Argumente anderer anfechten – ihren Platz der Diskussion und wird zu einem Markt für Klicks, Likes und Retweets. Das Internet ist eine durch Algorithmen verstärkte persönliche Präferenz; ein pseudo-öffentlicher Raum, der die Stimme unseres Innern widerspiegelt. Statt eines Raums der Debatte, in dem wir uns als Gesellschaft auf einen Konsens zubewegen, gibt es nun einen Apparat der gegenseitigen Bestätigung, der banal als „Marktplatz der Ideen“ bezeichnet wird. Was öffentlich und klar erscheint, ist lediglich eine Erweiterung unserer eigenen, vorgefassten Meinungen, Vorurteile und Überzeugungen, während die Autorität von Institutionen und Experten durch die aggregierende Logik von Big Data verdrängt wurde. Wenn wir über eine Suchmaschine auf die Welt zugreifen, werden deren Ergebnisse, wie der Google-Gründer es formuliert, „rekursiv“ bewertet – von einer Unzahl individueller Nutzer, die kontinuierlich und in Echtzeit als Markt fungieren.

Abgesehen von den gewaltigen Möglichkeiten der digitalen Technologie hat eine frühere, humanistischere Tradition, die jahrhundertlang vorherrschend war, immer zwischen unserem Geschmack und unseren Vorlieben – den Wünschen, die auf dem Markt zum Ausdruck kommen – und unserer Fähigkeit zur Reflexion über diese Vorlieben unterschieden, die es uns ermöglicht, Werte zu bilden und auszudrücken.

„Ein Geschmack ist fast wie eine Vorliebe definiert, über die man nicht streitet“, schrieb der Philosoph und Ökonom Albert O. Hirschman einmal. „Ein Geschmack, über den man streitet, mit anderen oder sich selbst, hört ipso facto auf, ein Geschmack zu sein – er wird zu einem Wert.“

Hirschman unterschied zwischen dem Teil des Selbst, der Konsument ist, und dem Teil, der Gründe liefert. Der Markt spiegelt die Präferenzen wider, die Hirschman als „von Akteuren beim Kauf von Waren und Dienstleistungen offenbart“ bezeichnete. Doch wie er es ausdrückte, haben Männer und Frauen auch „die Fähigkeit, von ihren ‚offenbarten‘ Wünschen, ihrem Willen und ihren Präferenzen Abstand zu nehmen und sich zu fragen, ob sie diese Wünsche wirklich wollen und bevorzugen“. Wir gestalten unser Selbst und unsere Identität auf der Grundlage dieser Reflexionsfähigkeit. Der Einsatz unserer individuellen Reflexionskraft ist Vernunft; der kollektive Einsatz dieser Reflexionskraft ist öffentliche Vernunft; der Einsatz öffentlicher Vernunft zur Gesetzgebung und Politikgestaltung ist Demokratie. Indem wir Gründe für unsere Handlungen und Überzeugungen angeben, erschaffen wir uns selbst: Individuell und kollektiv entscheiden wir, wer und was wir sind.

Nach der Logik von Hayeks „Großer Idee“ sind diese Ausdrucksformen menschlicher Subjektivität ohne Bestätigung durch den Markt bedeutungslos – wie Friedman sagte, sind sie nichts als Relativismus, jeder so gut wie der andere. Wenn die einzige objektive Wahrheit vom Markt bestimmt wird, haben alle anderen Werte den Status bloßer Meinungen; alles andere ist relativistisches Geschwätz. Doch Friedmans „Relativismus“ ist ein Vorwurf, den man jeder auf menschlicher Vernunft beruhenden Behauptung machen kann. Er ist eine unsinnige Beleidigung, da alle humanistischen Bestrebungen im Gegensatz zu den Wissenschaften „relativ“ sind. Sie sind relativ zur (privaten) Voraussetzung, einen Verstand zu haben, und zum (öffentlichen) Bedürfnis zu schlussfolgern und zu verstehen, selbst wenn wir keine wissenschaftlichen Beweise erwarten können. Wenn unsere Debatten nicht mehr durch das Abwägen von Gründen gelöst werden, werden die Launen der Macht den Ausgang bestimmen.

Hier trifft der Triumph des Neoliberalismus auf den politischen Albtraum, den wir heute erleben. „Man hatte nur eine Aufgabe“, lautet ein alter Witz, und Hayeks großes Projekt, ursprünglich in den 30er und 40er Jahren konzipiert, war explizit darauf angelegt, einen Rückfall in politisches Chaos und Faschismus zu verhindern. Doch die große Idee war immer schon diese drohende Abscheulichkeit. Sie war von Anfang an mit dem verbunden, wovor sie angeblich schützen sollte. Eine Gesellschaft, die als riesiger Markt neu konzipiert wurde, führt zu einem öffentlichen Leben, das sich im Streit um bloße Meinungen verliert; bis sich die Öffentlichkeit schließlich frustriert einem starken Mann zuwendet, als letztes Mittel zur Lösung ihrer ansonsten unlösbaren Probleme.

1989 klopfte ein amerikanischer Reporter an die Tür des 90-jährigen Hayek. Er lebte in Freiburg, Westdeutschland, in einer Wohnung im dritten Stock eines Stuckhauses in der Urachstraße. Die beiden Männer saßen in einem Wintergarten mit Blick auf die Berge, und Hayek, der sich gerade von einer Lungenentzündung erholte, zog sich während des Gesprächs eine Decke über die Beine.

Dies war nicht mehr der Mann, der einst in seiner eigenen Niederlage gegen Keynes gesuhlt hatte. Thatcher hatte Hayek gerade im Ton des tausendjährigen Triumphs geschrieben. Nichts von dem, was sie und Reagan erreicht hatten, „wäre ohne die Werte und Überzeugungen möglich gewesen, die uns auf den richtigen Weg gebracht und uns die richtige Orientierung gegeben haben“. Hayek war nun selbst fröhlich und optimistisch, was die Zukunft des Kapitalismus betraf. Der Journalist schrieb: „Insbesondere beobachtet Hayek eine größere Wertschätzung des Marktes bei der jüngeren Generation. Heute randalieren arbeitslose Jugendliche in Algier und Rangun nicht für einen zentral geplanten Wohlfahrtsstaat, sondern für Chancen: die Freiheit, zu kaufen und zu verkaufen – Jeans, Autos, was auch immer – zu jedem Preis, den der Markt hergibt.“

Dreißig Jahre später kann man mit Fug und Recht behaupten, dass Hayeks Sieg beispiellos ist. Wir leben in einem Paradies, das auf seiner großen Idee beruht. Je mehr die Welt einem idealen Markt ähnelt, der ausschließlich von perfektem Wettbewerb bestimmt wird, desto gesetzmäßiger und „wissenschaftlicher“ wird das menschliche Verhalten insgesamt. Jeden Tag streben wir selbst – niemand muss es uns mehr sagen! – danach, den verstreuten, diskreten, anonymen Käufern und Verkäufern immer ähnlicher zu werden; und jeden Tag behandeln wir den verbleibenden Wunsch, mehr als nur ein Konsument zu sein, als Nostalgie oder Elitismus.

Was als neue Form intellektueller Autorität begann, die in einer streng unpolitischen Weltanschauung wurzelte, entwickelte sich schnell zu einer ultrareaktionären Politik. Was sich nicht quantifizieren lässt, muss unreal sein, sagt der Ökonom, und wie misst man den Nutzen der Kernideen der Aufklärung – nämlich kritisches Denken, persönliche Autonomie und demokratische Selbstverwaltung? Als wir die Vernunft als Wahrheitsform wegen ihres peinlichen Überbleibels an Subjektivität aufgaben und die Wissenschaft zum alleinigen Schiedsrichter über das Reale und das Wahre machten, schufen wir eine Lücke, die die Pseudowissenschaft gerne füllte.

Die Autorität des Professors, des Reformers, des Gesetzgebers oder des Juristen leitet sich nicht vom Markt ab, sondern von humanistischen Werten wie Gemeinsinn, Gewissen oder dem Streben nach Gerechtigkeit. Lange bevor die Trump-Administration begann, sie herabzuwürdigen, waren solche Persönlichkeiten durch ein Erklärungsschema, das sie nicht erklären kann, ihrer Bedeutung beraubt worden. Sicherlich besteht ein Zusammenhang zwischen ihrer wachsenden Bedeutungslosigkeit und der Wahl Trumps, eines Geschöpfes reiner Launen, eines Mannes ohne Prinzipien oder Überzeugungen, die ein kohärentes Selbst bilden. Ein Mann ohne Verstand, der die völlige Abwesenheit von Vernunft verkörpert, regiert die Welt; oder ruiniert sie zumindest. Als kluger Mann der Manhattaner Immobilienbranche weiß Trump jedoch, was er weiß: dass seine Sünden auf dem Markt noch nicht bestraft wurden.
